

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Jüdischer Orient

(Die Tripolisjuden in Berlin.)

Wer in den wenigen heißen Tagen, die allerdings nur allzu schnell zu Ende waren, den Berliner Zoo besuchte, der konnte sich im Orient wähen. Ein Stück Orient ist im Zoo aufgebaut. Mit Frau und Kind und Tieren. Wasserfälle, Bazare, heimatliche Wasserpfeife und Kaffeestuben, Araber, spagnolische Juden und andere Tripolitaniern verschiedener Kultur und Hautfarbe sind schon seit Schowaus der Einladung der Berliner Zoo-Direktion gefolgt. Durch das schlechte Wetter, das sie in geheizten Räumen verlebten, konnten sie allerdings erst jetzt den Berlinern ihren Orient vorspielen. In der Arena, auf deren Zuschauertribüne die Gäste Platz genommen haben, knallen die Schüsse der Wüsten-söhne und herrlich grau-weiße Araberhengste sprengen feurig durch den märkischen Sand. Junge, schwarze Sklavinnen tanzen Bauchtänze und ihre leuchtenden Tücher, in die sie gekleidet sind, so leuchtend wie der dunkelblaue südliche Himmel sie verlangt — prangen nun im Zoo-Tripolitaniern. Mit Silbergürtel und breiten silbernen Arm- und Bein-schlingen begeistert eine entzückende, ganz junge, schwarze Anmut zu den gleichen Bewunderungs-erklärungen, wie sie die Chokoladekiddies einheim-sen dürften. Und das gleiche gilt von zwei kleinen spagnolisch-jüdischen Mädchen. Bei uns wären sie noch Kinder. Die zwölfjährige ist ganz Dame, entspricht etwa einer 18jährigen bei uns. Die zehnjährige aber ist eine ganz reizende kokette kleine Borgner. Zehnfach potenzierte Frau mit ungläublichen Wandlungen und Blinkaugen, im Alter etwa der Toni van Eick zu vergleichen, so wie sie als Käthchen war: erste wunderbare Blüte mit Lebendigkeit und tausend Ueberraschungen. Eine Altersgenossin, die kleine Araberin eines Nomadenstammes im offenen Zelte, neben der Mutter, deren früherer Schönheit ins rassige gemeißelt ist, hat andere Vorzüge. Sicher ist sie die Begeiste-rung aller Maler und Bildhauer. Dies kleine braune

Mädchen mit den klaren, ebenmäßigen und plasti-schen Zügen hat Bewegungen von edelster Klassik. Wie die Kleine einen Lunapark-Bären auf der Nase balancieren läßt und dazu die Arme hebt, ist so edel, so harmonisch, wie es bei uns nur die Züch-tung durch Generationen zu erreichen vermöchte. Ihre Stammesgenossen spielen in ihrer National-tracht, wie man sie auf alten Passionsbildern fin-det, und mit den gleichen Bewegungen, eine Gebet- und Tanzeremonie einer arabischen Hochzeit. Oft aber orientieren ihre Gesänge an Tanzliedern, wie wir sie bei ostjüdischen Festen noch heute finden und der Mogen Dovid auf der grünen Fahne des Propheten vollendet diesen Eindruck bis zur Täuschung. Man dachte eher an eine alt- oder neustamentarische Szene und bei den Tänzen an eine ostjüdische Hochzeit, nur daß hier ein Mann bis zur Erschöpfung tanzt. Kinderknarrentöne, schrille Naturkoloraturen, primitive, flötenähnliche Töne und Schläge auf Tonvasen und Becken bil-deten die fremdartige Musik, die allerdings herrlich zu den leuchtenden Farben stimmte. Südliche Langmut kündeten die kleinen bunten Becken, die auf dem Rücken des Vordermannes zu dumpfem Lärm erregt werden.

Auch die tripolitaniernischen Juden haben ihre Musik. Bei ihnen ist eine kleine Musikbühne aufgeschlagen, und daß sie nicht nur Schauspieler sind, zeigen sie durch überraschende Variété-Kraftstücke. Wäh-rend stark rhythmischer Tänze ergreifen sie plötzlich mit den Zähnen einen Tisch, tanzen mit ihm, ein anderer Tänzer springt in den Kreis, er-greift gleichfalls einen Tisch oder nimmt dem Part-ner den seinen ab, tanzt weiter, springt weg, tanzt zum Händeklatschen und beteiligt sich schließlich am Reihengesang. Dreiviertel Stunden hinterein-ander wird gesungen, getanzt, gesprungen. Variété vorgeführt mit der gleichen Unermülichkeit der

Chokoladekiddies, was auch bei diesen unver-brachten Juden festgestellt werden darf. Nament-lich ein ganz junger ist Tänzer mit der ganzen Zärtlichkeit jugendlicher Hingebetheit an die Formen der Musik wie an den eigenen jungen Kör-per. Der Pantoffelmacher nicht weit davon nährt die gleichen schönen Formen in Silber auf einen blauen Samt, der so leuchtet, wie sternenheller Nachthimmel. Auch in die Spitzbogen der silbernen Borten nährt er dieselben Bewegungen. Der Schnel-der, der Sabbathdecken von ungeahnter Pracht zu verkaufen hat, besitzt die gleiche Kunstfertigkeit. Da sie die Gesetze streng beobachten, arbeiten sie am Sabbath nicht. Sie haben sich auch ihren Schauder mitgebracht und haben eine eigene offene Küche.

Wunderschöne Menschen gibt es unter diesen Juden. Ein Mann namentlich ist vor einer so weichen melancholisch sinnlichen Schönheit, daß die Stammeschönheit Camilla neben ihm völlig ver-blaßt. Er ist schöner als die Gondolieri an den italienischen Seen und das will schon etwas heißen. Er ist so schön, daß er in den Orientmärchen der Held merkwürdiger Schicksale sein könnte. Ihre Kleidung, die weißen Hemden, farbigen Westen und der rote Fez malen Orient und Sonne. Manche aber gleichen auffallend den Typen, wie wir sie bei den russischen oder galizischen Juden finden, oft ununterscheidbar. Sie spielen und singen übrigens auch die Hatikwah. Neben ihnen stehen hinter der schattenspendenden Mauer die Hocker und die niedrigen Tischen des arabischen Cafés. Hocker und Tischen kennen wir aus den arabischen Pa-villons von Mocca Efti. Und in der gleichen Straße, neben den Bazaren und dem Gatter für die Tiere — einem Esel und wenigen Ziegen — ist die überdachte Wasserstelle, immer ergänzt mit frischem fließendem Wasser aus der Leitung, nicht nur die Freude der Tiere, sondern noch viel mehr das Erstaunen eines kleinen braunen Knirses, der unbesorgt das stehende Wasser trinkt. Eine Zie-gen-Herde der Nomaden zieht gleichfalls durch das Lager. Die Illusion des Orients ist vollkommen.

Ruth Morold.

Die Heiratsannonce

Skizze von Josef Kaplan (Fulda)

Er, der Held dieser Geschichte, heißt Salomon und ist Angestellter eines Weinhändlers, der neben viel Geld, auch ein allerliebste Tochterchen sein eigen nennt. Salomon ist ein hübscher junger Mann, der stets mit Pflicht und Eifer arbeitete, was den Chef veranlaßte, mit seinen Angestellten sehr zufrieden zu sein, und er sparte auch nicht mit Lob und Anerkennung.

Nun kam Salomon allmählich in das Alter, wo der Mensch von einem häuslichen Glück zu träu-men beginnt; er dachte ernstlich ans Heiraten und wünschte sich keine andere zur Frau, als des Chefs Tochterlein, in das er bis über beide Ohren verliebt war. Schon in der ersten Zeit seiner Tätigkeit im Hause des Weinhändlers glaubte er zu bemerken, daß er dem schönen Fräulein nicht gleichgültig war, und dies nährte in ihm freudige Hoffnungen, die ihm eines Tages den Mut gaben, Rosi — so hieß die Angebetete — zu fragen, ob sie nicht gewillt sei, ihm ihre Hand fürs Leben zu reichen. Aber Rosi sagte nicht „Ja“ und nicht „Nein“, sondern lief mit geröteten Wangen von dannen. Von dem Tage an sahen sie sich seltener, und Salomon war ausgefüllt mit plagenden Zweifeln, die ihm den Kopf ganz verdrehten. Eines wußte er: sie würde schon „Ja“ sagen, — aber der Alte — das war ein schlauer Fuchs. Er glaubte auch zu wissen, daß sich der Alte mit grandiosen Plänen herumtrug. Er hatte nämlich den Sohn seines Konkurrenten „im Auge“ und träumte von einer glatten Zusammen-schmelzung beider Weinfirmen. Der Alte lebte zwar mit seinem Konkurrenten nicht in brüder-licher Freundschaft, aber immerhin, man grüßte sich und kannte sich seit langem und wechselte ab und zu einige freundliche Worte miteinander, wie das eben so in der ganzen Welt unter Konkurren-ten, üblich ist. „Da! soll jener nicht meinen —“. Der Sohn des Konkurrenten war zwar ein guter Kaufmann, aber nicht besonders einnehmend und Salomon kalkulierte, daß dieser gewiß nicht der Typ Rosi sei. Kein Vergleich: jener und er, Sa-lomon. Und in steter Selbstbetrachtung stellte Sa-lomon fest, daß Rosi unbedingt ihn vorziehen müsse. Es sei doch wirklich nichts an ihm auszu-setzen. Er führte, wie noch keiner, das Geschäft des Vaters, war überall, auch bei der Kundschaft sehr beliebt, genoß einen guten Ruf und sein Aeußeres war, ohne Selbstüberhebung, sympathisch. Ein Esel, der Alte, wenn er nicht an ihn denkt. Aber es hieß nun abwarten, bis die Sache reif war. Ein verfrühtes Anhalten um die Hand Rosi konnte alle Hoffnungen über den Haufen werfen. Jedes Ding muß Weile haben, und so beschloß Salomon zu warten, bis der rechte Tag kommen wird und nichts wollte er unversucht lassen, um dem Chef zu beweisen, wie sehr er seinem Hause zusetan sei. In Wirklichkeit fühlte sich Salomon für alles ver-antwortlich, was im Hause des Weinhändlers in ge-schäftlicher Beziehung geschah, und er arbeitete so, als sei es sein eigenes Geschäft.

Indessen legte Rosi die Befangenheit ab und wurde zutraulicher und freundlich zu Salomon, dem es jedesmal Licht im Herzen wurde, wenn er sie sah. Einmal, als Rosi sein Arbeitszimmer betrat, sagte er leise: „Ach — wie die Sonne so schön scheint“. Und als Rosi erstaunt feststellte, daß das nicht stimmen könne, draußen sei es doch trübe und regnerisch, antwortete er verwirrt, er habe ge-rade an Spanien gedacht und dort sei doch jetzt sicher das schönste Sonnenwetter.

Beide taten so, als sei niemals zwischen ihnen etwas vorgefallen, aber wenn sie sich in ihren Ge-danken trafen, dann sahen sie sich beide mit einem-mal an, als wüßte einer, was der andere sinnt. Und wenn der Alte dazukam, da blickte er von der Seite mißtrauisch und sprach nichts.

So vergingen Monate, bis eines Tages der Alte zu Salomon sagte: „Ja, es ist an der Zeit, daß ich für Rosi einen Mann suche“. Da wurde Salomon bleich und er stotterte: „Ja, ja — Fräulein Rosi — hat Ihr Fräulein Tochter bereits gewählt?“ „Was heißt gewählt?“ antwortete der Alte. „Wählen tue ich doch —“. Dabei dachte er an den Sohn des Konkurrenten, aber er hatte keine Gelegenheit, die „Sache“ demselben vorzubringen. Da verfiel er auf eine Idee: er setzte eine Annonce auf und kalkulierte, daß wohl sein Konkurrent dieselbe lesen wird, denn der Inhalt derselben war so, wie ihn sich ein Weinhändler nicht besser wünschen konnte. Die Annonce lautete:

„Gesunden jungen Mann ist Gelegenheit ge-boten, in ein altrenommiertes Weingeschäft einzu-heiraten. Meine Tochter ist 23 Jahre alt, bild-hübsch und von vornehm Charakter. Nur eminent tüchtiger Fachmann kommt in Frage, der ansehnliche Leistungen aufzuweisen hat.“

Als Salomon an dem Nachmittag die versand-berete Post durchsah, sah er unter derselben einen Brief an die Wochenzeitung. Und schon war sein Plan fertig. Noch in derselben Woche las Salomon die Annonce seines Chefs, die er sofort an deren Inhalt erkannte. Bald darauf erhielt sein Chef einen Brief folgenden Inhalts:

„...so daß ich in der Lage bin, Ihnen alle Vorzüge aufzuweisen zu können, die Sie in dem Zukünftigen Ihrer Fräulein Tochter vereint zu sehen wünschen —.“

Ergebnis David Braunheimer. Der Alte war zwar ein wenig enttäuscht, denn offen gestanden, wäre ihm ein Brief mit der Unter-schrift seines Konkurrenten lieber gewesen, aber immerhin — es war von Interesse. Wenn der junge Mensch tatsächlich — na, wollen sehen — — Das Glück kommt oft von ungekannter Seite — — Wollen sehen. Warum nicht?

Also schrieb der Alte einen ausführlichen Brief und im Handumdrehen war die Antwort da. Also gut. Nächsten Sonntag Besuch. Jetzt wurde Rosi informiert. Das arme Kind war sprachlos und zit-terte. „Aber Vater, ich weiß ja gar nicht, ob...“ „Ruhig, ruhig, Kind —“ sprach der Alte, „erst ab-warten und dann — wollen sehen...“

So kam der nächste Sonntag. Die Wohnung wurde mit Sorgfalt aufgeräumt. Ein Blumenstrauß

sollte auf den Tisch, so wünschte es der Vater. Und außerdem sollte Rosi das hellblaue Seiden-kleid anziehen, das stünde ihr so gut, auch das wünschte der Vater. Rosi tat alles mechanisch, mit traurig geneigtem Köpfchen.

Dann kam die Stunde. Man setzte sich an den Tisch. Man hörte klingeln und hörte das Mäd-chen öffnen und jemand einlassen. Es klopfte.

„Herein.“ „Gestatten die Herrschaften — Salomon, alias David Braunheimer — —.“ Man war paff. Sa-lomon küßte ehrerbietig die zitternde Hand Rosi und überreichte ihr einen prachtvollen Blumenstrauß. Daraufhin wandte er sich an seinen Chef: „Bitte, schenken Sie mir einige Minuten unter vier Augen, Herr Chef.“ Der Chef war wie gelähmt. Die Ueberraschung raubte ihm die Sprache. Mit einer ungeschickten Handbewegung lud er Salomon ein, ins nächste Zimmer zu treten. Dort spielte sich folgendes ab, während Rosi auf ihr Zimmer flüch-tete. Salomon bat den Alten, Platz zu nehmen, um ihn ruhig anzuhören. „Bitte, Herr Chef, ich bin „gesund und jung!“ Ich bin „eminent tüchtig“ und kann „ansehnliche Leistungen“ aufweisen. Hier in dieser Karthothek der zehntausend Kunden liegt der Beweis. Ein weiterer Beweis liegt draußen in un-serem Riesensager und auf Ihrem Bankguthaben, das, seitdem ich für Sie tätig bin, von Monat zu Monat anschwillt. Ferner, Herr Chef, habe ich alle Eigenschaften, die eine glückliche Ehe mit Fräulein Rosi gewährleisten. Außerdem kann ich Ihnen die Mitteilung machen, daß der Herr Konkurrent seit gestern die Zahlungen an seine Gläubiger ein-stellt hat. Ich bitte hiermit um die Hand Ihrer Fräulein Tochter — —.“

Der Alte war zwar von dem Gehörten sprachlos, aber er blieb es nicht für die Dauer. Denn, nach-dem er eine kurze Frage an sein Tochterchen ge-richtet hatte, sprach er ein lautes „Ja“ und breitete seine Hände segnend aus, über ein glücklich um-schlungenes Paar.

Während sich die Liebenden viele schöne Dinge sagten, nannte sich der Alte einen Esel, der so kurz-sichtig war, daß er das Nächste nicht sehen konnte.

Jenes Inserat aber, liegt sorgfältig aufbewahrt in einer Schublade. Zu welchem Zwecke, weiß ich nicht zu berichten, — wahrscheinlich wollen Rosi und Salomon es ihren Enkelkindern zeigen.

Der Weltverband christlicher Studenten infor-miert über jüdische Fragen. Genf, die August-Nummer der Monatsschrift „Die Studentenwelt“. Organ des Weltverbandes christlicher Studenten, der seinen Hauptsitz in Genf hat, ist ganz Infor-mationen über jüdische Fragen gewidmet. Das Heft enthält eine größere Zahl Aufsätze über Bezie-hungen zwischen Juden und Christen, über die Juden in Amerika, die zionistische Bewegung, Pala-stina, die Hebräische Universität in Jerusalem, die jüdischen landwirtschaftlichen Kolonien in Rußland, nischen Regierung hat dem in Odessa bestehenden, haben Christen wie Juden zu Verfassern und sind rein objektiv und informativ gehalten.

Die nation-
ahre verdo-
ünchen
ruppe der
elterpartei
generalvers
beobachter
auftritt des
em bereits
ands angem
eitsberich
st zu entne
er letzten
m das Dor
berholt ha
geben, Adol
politische
adische Vol
gem leichte
sonsmittel,
ude selbst
n sich ew
er Desorg
etten sich
en Juden,
auf dem W
besetzgeb
ie jüdisch
er Jude ge
er Eroberu
ie politisch
ommen. In
olschewist
ersuch. C
momentan
schloß Hilt
s geht, es
er Jude, b

Das 40jäh-
irabe Zam
esperanto-
amenhofs,
er vor 4
großen Jub
mitgliedern
ang und d

Ein A Meie

Von

Lege
ge
ju
wi
un
läs

An der V
masse und
wasmarsch
Einen den
ung: den
Zehrn je
richer des
weit das
allen berie
der Wande
daß das „
abe gema
cher Arber
der Wande
t: „Sind
z erreich
eine klare
der Wande
ngsam u
beweis da
tung diene
1. Mit
ten Weg.
en 6 oder
en Sump
flürnten
auf uns le
cher, sin
Tage, mit
Dunkelheit
richtige L
2. Mit
Wir suche
ein Heer,
er Ström
ch: was
ausgezoge
Wasser! I
we gehen
durch, rin
st mal ein
ernisse i
3. Es d
wenig
iven arab
sprach de
Wasser
machen!
fönte ich
steht sch
en, wie
reden die